

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 19 (1933)
Heft: 37

Artikel: Der Sinn der Schweizer Armee : (Forts. folgt)
Autor: Würth, C.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grundtatsachen der Wirkung des Unbewussten in das Bewusstseinsleben, wie sie die psychoanalytische Forschung festgestellt hat, nicht erwähnen konnte. Eine derartige Einführung kann ja auch ein gründliches Studium dieser Dinge niemals ersetzen, sondern nur anregen. Bei diesem Studium müsste man sich also u. a. noch vertraut machen mit den Tatsachen des sog. *Widerstandes*, den der zu Analysierende der versuchten Aufdeckung der verdrängten Komplexe leistet, und welcher Art und Grad der Verdrängung widerspiegelt. Diese Tatsache leitet uns über zur Aufzeigung der ursprünglichen praktischen Aufgabe der Psychoanalyse, nämlich ihrer therapeutischen Anwendung zur Erkennung und Heilung neurotischer Krankheiten und Entwicklungsstörungen.

Alle *Neurosen* und neurotischen Entwicklungsstörungen beruhen auf mehr oder weniger systematischen Symptombildungen der Verdrängung und der Manifestation der Verdrängten. Dabei spielen *die ersten Lebensjahre* bei der Bildung der Symptome eine entscheidende Rolle, was nicht wundern nimmt, wenn man bedenkt, dass gerade in diesen Jahren der Mensch am meisten und am empfindlichsten verdrängen muss. Falsche Erziehung kann hier Wunden schlagen, die das ganze weitere Leben beeinträchtigen. Die Aufgabe des therapeutischen Psychoanalytikers ist nun eine dreifache. Er muss erstens die Symptome deuten (Deutung). Zweitens muss er die Frage beantworten: „Aus welchen gegenwärtigen und vergangenen Motiven stammt es (das Symptom), und welchen Gewinn hat man an ihm?“ (kausale Reduktion). Die dritte Aufgabe endlich besteht in dem Versuch, die im Symptom untergebrachte Triebenergie in den normalen Bewusstseinsverlauf einzubeziehen. Die Psychoanalytiker reden von einer *Sublimierung* der verdrängten Triebenergien und meinen damit den Versuch einer Veredelung gewisser primitiver Triebe, dadurch, dass man sie an höhere Lebensziele (etwa Gründung einer Familie, künstlerisches Schaffen usw.) zu binden sucht.

Die therapeutische Methode der Psychoanalyse hat geradezu befreiend gewirkt, denn sie war der erste Versuch einer ehrlichen, direkten, oft mühevollen Auseinandersetzung mit den eigentlichen Ursachen krankhafter Seelenstörungen im Gegensatz zu den an der Oberfläche bleibenden magischen Methoden der landläufigen Schulpsychiatrie, etwa der Ablenkung, der Hypnose, der Suggestion u. Persuasion (Ueberredung). Aber eines muss klar und deutlich gesagt sein: der dauernde und wirklich ernsthafte Erfolg der psychoanalytischen Therapie hängt ab von der Persönlichkeit des ausübenden Arztes. (Nebenbei bemerkt, spricht das nur für diese Methode.) Wir denken dabei selbstverständlich auch an die technische Beherrschung der Methode, vor allem aber an die weltanschauliche Einstellung des Arztes. Und hier werden sich wohl die Geister scheiden müssen. Wem sich im religiösen Leben eine Wirklichkeit des Geistes offenbart, in der letztlich allein das Heil des Menschen ist, der kann ernsthafter Weise die endgültige Heilung eines Seelenkranken von einem Arzt, der an diese Wirklichkeit nicht glaubt, niemals erwarten.

Wir haben in diesem Aufsatz in der Hauptsache einige Grundtatsachen der psychoanalytischen For-

scherung aufgezeigt, die von jedermann durch Selbst- und Fremdbeobachtung kontrolliert und bestätigt werden können. Die Terminologie spielt dabei keine Rolle. Andere Psychologen mögen andere Ausdrücke wählen. Die Tatsachen selbst können nicht geleugnet werden. Jetzt gilt es aber noch, kritisch Stellung zu nehmen zu gewissen Hypothesen, Theorien, die Freud aus diesen u. noch anderen Tatsachen abgeleitet hat. Diese Theorien betreffen einerseits die Trieblehre (besonders in ihrer neuen, ebenso interessanten wie sonderbaren Fassung, wie sie in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1933“ enthalten ist), die Freud selbst seine „Mythologie“ bezeichnet, andererseits seinen Versuch, ein Gesamtbild vom Wesen des Menschen, die Wesensstruktur der Persönlichkeit aufzuzeigen.

Diese Beantwortung der Frage: Was ist der Mensch? wird uns vor allem in ihren Beziehungen zur Weltanschauung, die offen oder verborgen dahintersteckt, aber auch zur christlichen Weltanschauung sehr stark interessieren.

Literatur: Wer sich gründlich in die Psychoanalyse einarbeiten will, halte sich von Anfang an die Schriften Freuds, was allerdings eine gewisse kritische Distanzierung in dem von uns in diesem und dem folgenden Aufsatz gemeinten Sinn voraussetzt. Ich kenne keine bessere Einführung als die fünf Vorträge „Ueber Psychoanalyse“, ferner die oben zitierten „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ und als Ergänzung dazu: die „Neue Folge der Vorlesungen“ (1933), beide im internat. psychoanalyt. Verlag, Wien. Die „Psychopathologie des Alltagslebens“ gibt eine breite Darstellung der Psychologie der Fehlleistungen. Als Pendant dazu: „Die Traumdeutung“. — Mehr systematische Gesamtdarstellung enthält Pfister: Die psychoanalytische Methode, Leipzig, Klinkhardt. Den Versuch einer Verbindung psychoanalytischer Empirie und Praxis mit der katholischen Auffassung vom Wesen des Menschen unternimmt Dr. med. Rhaban Liertz: Seelenaufschliessung, ein Weg zum Erforschen des Seelenlebens, Paderborn, 1927, Schöningh. Zeitschriften: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse; Imago; Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik.

Der Sinn der Schweizer Armee

Von C. E. Würth.

Warum folgende Lektionsskizze für Mittel-, Real-, Ober- und Fortbildungsschulen? Wegen des Anwachsens antimilitaristischer Propaganda unter unsern Jugendlichen. Wir liefern im Folgenden vorzüglich ethisches Ideenmaterial und sind der Auffassung, dass es geschichtskundigen Lehrkräften nicht schwer fallen sollte, die vorliegenden Gedankengänge mit historischen Tatsachen zu ergänzen. Möge ferner jeder Lehrer seine einschlägige Lehrstunde auch mit der Kraft und Wärme seiner eigenen Persönlichkeit durchdringen — und diese Skizze, seiner Eigenart entsprechend, frei umgestalten. Nicht das Wort, als solches, ist das Entscheidende, sondern der Geist dessen, der lehrt.

... Vorgestern hatten wir militärische Einquartierung in unserm Dorfe. Gestern habt Ihr in einem Aufsatz darüber berichtet, was Ihr an unsern Soldaten beobachtet habt. In der Vorbesprechung habe ich die Knaben aufgefordert, im Aufsatz auch die Frage zu beantworten, ob Ihr selbst gerne Soldaten werden möchtet und Euer „Ja“ oder „Nein“ zu begründen. Nicht wenige von Euch haben nun im Aufsatz die gestellte Frage bejaht und als Grund für ihre Soldatenfreudigkeit ihr Gefallen am soldatischen Schneid angeführt. Andere möchten lieber nicht Soldaten werden, und sie begründen ihren ablehnenden Standpunkt mit einer gewissen Scheu vor den Anstrengungen und Opfern, denen der Soldat nicht ausweichen kann.

Es ist tatsächlich etwas Schönes um den soldatischen Schneid. Ja, es gibt Leute, die sagen, dass man es jedem Mann sein ganzes Leben lang anmerke, ob er einmal Soldat gewesen sei oder nicht. Und dabei denken sie, wohlverstanden, nicht nur an die Achtungstellung und den kräftigen Feldschritt, welche den Anblick einer militärischen Parade wirklich schön machen. Nein! Sie denken auch an die Pünktlichkeit und Exaktheit welche den guten Soldaten im Militärdienst und später auch im bürgerlichen Leben auszeichnen. Pünktlichkeit und Exaktheit aber sind Tugenden, die jedem Mann gar wohl anstehen. Und selbst wer keine Gelegenheit hat, Militärdienst zu machen, muss in allen seinen Arbeiten nach Pünktlichkeit und Exaktheit streben, wenn anders er einst ein zuverlässiger Berufsmann werden will. Damit ist gesagt, dass die Freude am soldatischen Schneid dem Jüngling wie dem Knaben gar wohl ansteht. Und etwas soldatischen Schneid möchte und muss ich daher selbst jenen unter Euch wünschen, welche einst zu den „Staatskrüppeln“, d. h. zu den Dienstuntauglichen, eingeteilt werden. Ja in gewissem Sinne ihnen besonders, eben weil sie die eigentliche „Schneidschule“ nicht durchmachen können — aber auch deshalb, weil sie gerade eine körperliche Schwäche, die sie praktisch „militärdienstuntauglich“ macht, auch im bürgerlichen und im Berufsleben nicht überwinden können, es sei denn, dass sie dennoch lernen, die Schwäche und auch die Launen des Körpers ihrem eigenen energischen Willen unterzuordnen. Darum weg mit aller Furcht vor Anstrengung! Jeder Erfolg setzt Anstrengung voraus, bald körperliche und bald geistige Anstrengung, bald beides zusammen. So waren also jene unter Euch, welche den Soldatendienst aus Furcht vor Anstrengung ablehnten, schlecht beraten. Aber das Opfer des eigenen Lebens, das unter Umständen vom Soldaten verlangt wird? Ist es nicht etwas, dem man begreiflicherweise lieber ausweicht? Gewiss! Mir nichts, dir nichts, setzt kein vernünftiger Mensch sein Leben auf das Spiel. Dagegen gibt es doch Werte, für die man gegebenenfalls selbst das eigene irdische Leben lassen darf und lassen soll. (Mit dem Tode ist doch nicht „alles aus“. Wir glauben an ein ewiges Leben, das mehr wert ist als das irdische Leben.) Ja, es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die z. B. eher für ihre Ueberzeugung gestorben sind, als dass sie davon abliessen (z. B. die Millionen von Märtyrern des christlichen Altertums)*.

Und jene, welche dies taten, verdienen unsere Hochachtung, denn sie waren nicht Menschen, „die vom Winde hin und her geworfen werden“, sondern Männer und Frauen, mitunter auch Kinder von überragender Charakterstärke. Die eigene Ueberzeugung nun ist ein hohes persönliches Gut. Neben den persönlichen Gütern gibt es aber auch solche von allgemeinem Wert. Man kann sich z. B. nicht nur für Eigenes, sondern auch für seine Familie opfern. Und eine Familie, im weitern Sinne des Wortes, bilden wir alle auch als Volksgenossen, oder als Bürger ein- und desselben Landes, in unserm Falle: des Schweizerlandes. Und so wie der Einzelne in den Fall kommen kann, seine persönlichen Güter verteidigen zu müssen („Und setzt Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein!“ Schillers Wallenstein), so kann auch das Volksganze in Gefahren kommen, in denen alle jene, aus welchen sich die Volksgemeinschaft zusammensetzt, die Interessen der Allgemeinheit gegenüber deren

Feinden „mit Gut und Blut“ verteidigen sollen. Wenn immer aber dies der Fall ist, dann gilt das Wort, das einst der alte Attinghausen den Gründern des Schweizerbundes zugerufen: „Seid einig — einig — einig!“

Mit dem soeben Gesagten sind wir der Hauptfrage nach dem „Sinn der Schweizerarmee“ näher gerückt. Denn seht: Hätten die Gründer des Schweizerbundes vor allem zu dem Zwecke gekämpft, um Eroberungen zu machen, so ständen sie vor der Nachwelt nicht in jenen Ehren da, die ihnen tatsächlich gebühren. Warum nicht? Weil neben dem Schweizervolk auch die andern Völker ein Recht auf ihre Heimat haben, und weil man deshalb keinem Volk sein Land mit Gewalt entreissen darf. „Achte die Heimat jedes Menschen, die Deinige aber liebe!“ Unsere Väter verteidigten aber ihre Heimat gegen Angriffe von aussen. Deshalb verdienten sie sich den Dank ihrer Mitmenschen von damals und auch den Dank ihrer Nachkommen — unsern Dank. (Dieser Gedanke ist auf Grund der historischen Ereignisse den Schülern noch weiter verständlich zu machen.) Tatsächlich unternahmen „die alten Schweizer“ später auch einige Kriegszüge, die Eroberungszwecken dienten (welche?). Diese sind zwar unter dem Gesichtspunkt der damals vorgelegenen Umstände bis zu einem gewissen Grade begreiflich. Sie hatten aber gleichwohl, an den Gesetzen unparteilicher Gerechtigkeit und Friedfertigkeit gemessen, auch ihre Schattenseiten und bilden darum nur in beschränktem Masse ein Ruhmesblatt unserer vaterländischen Geschichte, und dies umso weniger, als die alten Eidgenossen die unterworfenen Gebiete nicht als gleichberechtigte Glieder ihres Bundes, sondern als „Untertanenländer“ behandelten. Selbst eigentliche Grausamkeiten sind vorgekommen, deretwegen sich die alten Eidgenossen gelegentlich selbst ernste Vorwürfe machten (O Gryfensee, o Gryfensee, wie ruch ist dini Rach!), und dies leider nicht ohne Grund. Die ungleiche Behandlung der Bürger führte auch zu Aufständen. (Z. B. die Bauernkriege, die Spannung zwischen Stadt und Land nach den Burgunderkriegen, der Niklaus von der Flüe, als Retter des Vaterlandes, eine Lösung gegeben). Ihr seht also, dass leider unsere Väter ihre Waffenehre nicht immer und in allem bewahrten. Nicht zuletzt müssen wir auch bedauern, dass die alten Eidgenossen ihre berühmt gewordene Kriegstüchtigkeit um Geldes willen den Eroberungsgelüsten der umliegenden Grossmächte zur Verfügung stellten und sich sogar wiederholt als Mitkämpfer in fremden Heeren einander feindlich gegenüberstanden. Es kam darum nicht von ungefähr, dass der alte Schweizerbund dem Sturm, der an der vorletzten Jahrhundertwende von Frankreich her (französische Revolution) über unser Land hereinbrach, nicht mehr gewachsen war. Die Vaterlandsauffassung der Schweizer war im Laufe der Zeit ungesund geworden, und darum konnte auch im Schweizerheer von damals der Geist kein allseitig guter mehr sein. (Forts. folgt).

Geschichte als Weg des Geistes*)

Unter dem Titel „Geschichte als Weg des Geistes; die Welt des Mittelalters“, veranstaltete das Institut für wissenschaftliche Pädagogik, Freiburg i. Br. und der Landesverband der Badischen Volksschullehrer am 31. Juli und 1. August in Freiburg i. Br. einen Hochschulkurs für katholische Erzieher und Erzieherinnen, der in der „Schweizer Schule“ erwähnt zu werden verdient seines gediegenen Inhaltes wegen.

*) Wir veröffentlichen diesen Bericht über eine ausländische Veranstaltung ausnahmsweise wegen der darin festgehaltenen wertvollen Gedanken, die dem Lehrer etwas vom Geist des oft verkannten, für die Gegenwart vielfach wegweisenden Mittelalters nahebringt. Red.

* Da heutzutage auch der Glaube unseres Volkes im Kampfe steht, scheint uns dieser Hinweis durchaus praktisch zu sein. Ja, wir würden es begrüßen, wenn zu gleicher Zeit, da der Lehrer den Heldentod für das Vaterland preist, der Katechet den Schülern etwas von Heldentum derjenigen, die für das jenseitige Vaterland den Tod erlitten, erzählen würde.